

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 49 (1978)
Heft: 1

Artikel: Erzieher und Arbeitserzieher - zwei Mitarbeitergruppen im Jugendheim [Fortsetzung und Schluss]
Autor: Tuggener, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809693>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erzieher und Arbeitserzieher – zwei Mitarbeitergruppen im Jugendheim

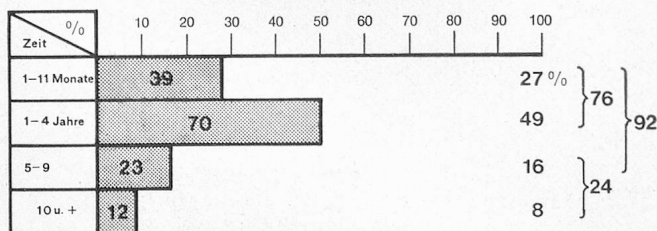
Von Prof. Dr. H. Tuggener, Universität Zürich

(Fortsetzung und Schluss*)

5. AE und E unterscheiden sich nach «Heimanciennität»

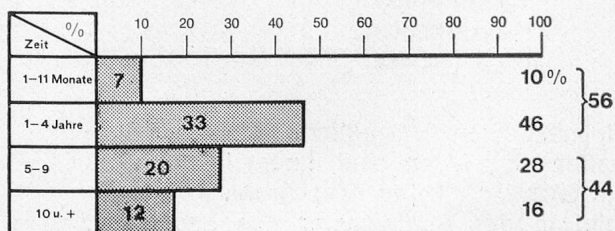
An dieser Stelle bewusst eingeschoben, soll die «Altersproblematik» bei E und AE noch unter einem anderen Gesichtspunkt verfolgt werden. Es gibt ja nicht nur das Lebensalter, sondern auch das Dienstalter im jeweiligen Heim zum Zeitpunkt der Befragung. Man kann darüber hinaus noch von allgemeiner «Heimanciennität» sprechen und darunter die Summe aller bisher in Heimen beruflich verbrachten Jahre verstehen. Nehmen wir das zweite vorweg und betrachten die «Heimanciennität», das heisst die Summe aller Dienstjahre in den Heimen. Aufgrund unserer bisherigen Befunde über die Altersstruktur liessen sich dazu ja bereits gewisse Prognosen wagen! Rund jeder vierte E (27 Prozent) war zwischen einem bis elf Monate in Heimen tätig (Abb. 10). Da gleich-

Abb. 10
E: Dienstjahre in Heimen (Heimanciennität)



zeitig jeder zweite E ein Praktikant ist, so kann das nur heissen, dass es eine nicht unbeträchtliche Zahl von «Langfrist-Praktikanten» zum Zeitpunkt der Erhebung gegeben hat. Tatsächlich sind sogar etwas mehr als die Hälfte der E-Praktikanten (56 Prozent) zwischen einem und vier Jahre in Heimen tätig (Abb. 11).

Abb. 11
E: Dienstjahre in Heimen (Heimanciennität)
ohne Praktikanten



Es ist anzunehmen, dass die Gruppe der E-Praktikanten offenbar insofern vermischt zusammengesetzt

ist, als sich wahrscheinlich nicht nur E-Praktikanten i. e. S., sondern auch andere «Stagiaires» und Volontäre als E-Praktikanten bezeichnet haben.

Eine «Heimanciennität» von 1 bis 4 Jahren können 49 Prozent der E nachweisen, davon sind aber, wie bereits festgestellt, die Hälfte zu der etwas schillernd zusammengesetzten Teilgruppe der E-Praktikanten zu rechnen. Addiert man, so ergibt sich, dass drei Viertel (76 Prozent) aller E bis zu höchstens vier Jahre «Heimanciennität» aufweisen. Anders ausgedrückt: von 109 Personen, welche bis zu maximal 4 Jahren «Heimanciennität» nachweisen, sind 40 ausgebildete E und 69 E-Praktikanten i. e. und w. S. Bei dieser Einschränkung verschlechtert sich das 1 : 1-Verhältnis zwischen allen E und E-Praktikanten auf 1 : 1,7 zugunsten der E-Praktikanten.

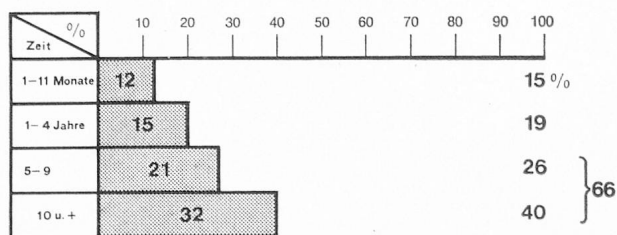
Man darf annehmen, dass unter diesen bis vier Jahre Heimanciennität aufweisenden Leuten eben auch die bereits festgestellte Uebermacht der jüngeren E zu finden ist. Das Merkmal «Heimanciennität» bis zu 4 Jahre trifft also auf mehr Leute *ohne* als auf solche *mit* erzieherischer Fachausbildung zu. Dehnt man die «Heimanciennität» auf bis zu 9 Jahre aus, so trifft das nun für 92 Prozent aller E zu (Abb. 10).

Betrachten wir nur die Spanne zwischen einem vollen und 9 absolvierten Berufsjahren im Heim, lassen also die ersten 11 Monate weg, so zeichnen sich einige Akzente ab.

Knapp die Hälfte aller befragten E (49 Prozent) weist eine «Heimanciennität» zwischen 1—4 Jahren auf, mehr als die Hälfte davon sind jedoch E-Praktikanten. Nur noch 16 Prozent der E verfügen über eine «Heimanciennität» von 5 bis 9 Jahren. Diese 16 Prozent setzen sich aus 20 E und noch 3 E-Praktikanten zusammen. Denkt man sich eine regelmässige Verteilung dieser kleinen Gruppe, die über 5—9 Jahre Berufserfahrung in Heimen verfügt, auf alle erfassten 16 Heime, so trifft es sicher einen pro Heim. Man übersehe aber nicht, dass es sich hier um eine Annahme zu Illustrationszwecken handelt, die tatsächliche Verteilung mag unregelmässiger sein. Werfen wir nun noch einen Blick auf die Gruppe mit 10 und mehr Jahren «Heimanciennität», so wird diese Bedingung noch von 12 E (8 Prozent) erfüllt. Fassen wir diese Gruppe mit jener der 5—9 Jahre «Heimanciennität» nachweisenden zusammen, so heisst das, dass 24 Prozent oder jeder vierte Erzieher auf eine gesamte «Heimanciennität» von 5 und mehr Jahren kommt.

* Vgl. Fachblatt Nr. 12/1977

Abb. 12
AE: Dienstjahre in Heimen
(Heimanciennität)



Derselbe Gesichtspunkt «Heimanciennität» soll nun auch auf die AE angewendet werden (Abb. 12).

In den Vorbemerkungen erwähnten wir, dass 224 Personen gesamthaft befragt wurden. Das Verhältnis zwischen E und AE ist 144 zu 80 oder nicht ganz 2 : 1. Scheiden wir bei den E die E-Praktikanten aus, so verändert sich das Verhältnis: 70 E stehen 80 AE gegenüber, das Verhältnis ist dann annähernd 1 : 1. Der wesentliche Unterschied zwischen beiden Gruppen hinsichtlich «Heimanciennität» ist, dass bedeutend mehr AE als E über eine längere «Heimanciennität» verfügen. Zwei Drittel oder 66 Prozent aller AE verfügen über 5 und mehr Jahre Heimerfahrung gegenüber 44 Prozent bei den E (ohne Praktikanten, Abb. 11). Hervorzuheben ist dabei, dass darunter die Teilgruppe mit 10 und mehr Jahren «Heimanciennität» prägnant grösser ist als diejenige mit 5—9 Jahren, die erste stellt einen Anteil von 40 Prozent, die

zweite einen von 26 Prozent (Abb. 12). Ist bei den AE die Teilgruppe mit 10 und mehr Jahren Heimtätigkeit um gut die Hälfte grösser als jene mit 5—9 Jahren, so ist dieses Verhältnis bei den E ohne Praktikanten (Abb. 11) annähernd umgekehrt, das heisst, die Teilgruppe mit 5—9 Jahren «Heimanciennität» ist genau um drei Viertel grösser als jene mit 10 und mehr Jahren. Nehmen wir die beiden Gruppen 1—11 Monate bzw. 1—4 Jahre «Heimanciennität» zusammen, so machen sie bei den AE 34 Prozent und bei den E 56 Prozent (ohne E-Praktikanten) aus. Oder: Ein Drittel der AE einerseits und mehr als die Hälfte der E andererseits haben weniger als 5 Jahre Heimerfahrung.

Die absolute Dauer der Heimerfahrung könnte zu einseitigen Schlüssen verleiten. Ob man zum Beispiel fünf Jahre «Heimanciennität» in ein und demselben Heim oder in verschiedenen Heimen aufweist, beeinflusst die Struktur der Heimerfahrung sicher beträchtlich. Darum muss der Gesichtspunkt der Heimanciennität noch durch einen weiteren ergänzt und verfeinert werden.

6. Die «Heimmobilität» bei AE und E

Mit «Heimmobilität» bezeichnen wir die Zahl der Heime, in denen die befragten Personen tätig waren, bevor sie in das Heim eintraten, in dem sie zum Zeitpunkt der Befragung wirkten.

Voranzeige: 134. Jahresversammlung

VSA Delegiertenversammlung 1978

Fortbildungstagung

am 23./24. Mai in Glarus

Tagungsthema:

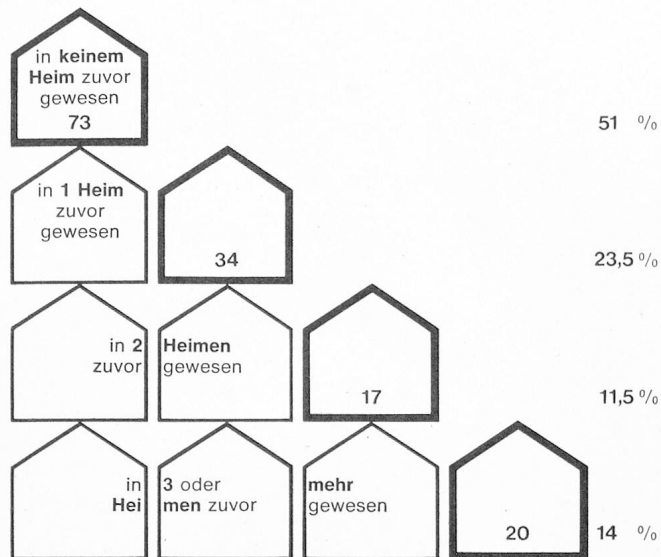
Mut zur Unvollkommenheit

Es sprechen zu diesem Thema:

- ein Erzieher
- ein Personalberater
- ein Physiker
- ein Theologe
- ein Politiker

Die Tagung, zu welcher Heimleitungen, Heim-Mitarbeiter sowie Vertreter der Heim-Trägerschaften eingeladen sind, findet in der Aula der neuen Kantonsschule in Glarus statt. Die Ausschreibung des detaillierten Programms erfolgt in der Aprilnummer des Fachblatts. Der Vorstand und das Sekretariat VSA bitten jedoch schon jetzt alle Interessenten, sich den Termin vom 23./24. Mai 1978 vormerken zu wollen.

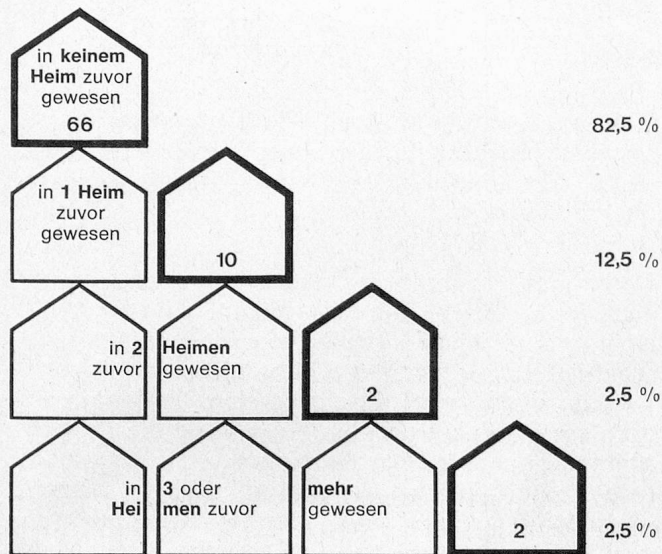
Abb. 13 Heimmobilität der AE



Die Abb. 13 hält die Situation bei den AE fest. Mehr als vier Fünftel (82,5 Prozent) aller AE waren zuvor nie in einem Heim tätig. Das Heim, in dem wir sie zum Zeitpunkt der Befragung antrafen, war bzw. ist der erste und bislang einzige Platz ihrer Wirksamkeit in der Heimerziehung. Genau ein Achtel (12,5 Prozent) war vorher noch in einem anderen Heim angestellt. Eine kaum mehr ins Gewicht fallende Minderheit war bereits in 2 und mehr Heimen tätig.

In Abb. 14 wird die Heimmobilität der E dargestellt. Knapp mehr als die Hälfte aller E war noch in keinem Heim tätig, das heisst, das Heim, in dem sie befragt wurden, war bzw. ist ihr erstes. Knapp ein Viertel der E verfügt bereits über Erfahrungen in einem Heim, und ein weiterer Viertel verfügt über Vergleichsmöglichkeiten aus 2 und mehr Heimen.

Abb. 14 Heimmobilität der E



Versucht man die Abb. 13 und 14 nebeneinander zu sehen, dann gelangen wir zur Feststellung, dass eine ganz deutliche Mehrheit der AE, nämlich 82,5 Prozent, aus eigener Erfahrung nur das Heim kennt, in dem sie anlässlich der Befragung angetroffen wor-

den ist. Ihre direkten Vergleichsmöglichkeiten sind auf dieses Heim und auf den Faktor Zeit eingengt. Sie können «früher» mit «heute», das heisst zum Beispiel vor «5 oder 10 Jahren», mit «jetzt» innerhalb des gleichen Heimes in Beziehung setzen.

Dieses Merkmal gilt ebenfalls für etwas mehr als die Hälfte der befragten E. Aber die andere Hälfte der E (49 Prozent) verfügt noch über ein zusätzliches Vergleichskriterium. Bei dieser Teilgruppe kommt zum Zeitvergleich innerhalb des gleichen Heimes noch das Kriterium *anderes* oder sogar mehrere andere Heime hinzu. In vielen Fällen wird bei E der mangelnden zeitlichen Vergleichsmöglichkeit im gleichen Heim die breitere Vergleichsmöglichkeit mit anderen Heimen gegenüberzustellen sein.

Es genügt aber nicht, nur die Heimmobilität der AE und E gegeneinander zu halten. Es lohnt sich, auch auf die «Heimanciennitäten» beider Mitarbeitergruppen zurückzublicken. Es zeigt sich dabei, dass die «Heimanciennitäten» der E überwiegend kürzer, ihre Heimmobilität aber eher grösser ist. Die E verfügen also bei zeitlich eher geringerer Heimerfahrung über mehr Vergleichsmöglichkeiten zwischen Heimen.

Diese Tatsache ist strukturell bedingt. Ein E absolviert in den meisten Fällen im Hinblick auf seine E-Ausbildung bereits ein Vorpraktikum; während der Ausbildung hat er weitere Praktika in Heimen zu bestehen. Dieser Sachzwang macht es zunächst aus, dass die E «mobiler» erscheinen.

Dazu kommen nun noch die aus unseren Daten nicht mehr auszuschneidenden Auswirkungen des persönlichen Mobilitätsverhaltens. Mit persönlichem Mobilitätsverhalten meinen wir die, aus welchen Gründen auch immer, vollzogenen Stellenwechsel nach absolvierter Fachausbildung. Dass dieser zusätzliche Faktor von Gewicht ist, kann mit guten Gründen vermutet werden. Die Hälfte der befragten E gehören zur Untergruppe E-Praktikanten, ebenfalls die Hälfte der befragten E befand sich zum Zeitpunkt der Befragung in ihrem «ersten» Heim. Andererseits befand sich jeder siebente E zumindest bereits in seinem vierten Heim. Das ist ein Merkmal, das bei den AE bei 2 auf 80, das heisst bei jedem Vierzigsten zutrifft und somit überhaupt nicht von Bedeutung ist. Anders ausgedrückt: auch ausgebildete E wechseln häufiger die Stelle, was auch immer die Gründe dafür sein mögen. Indem sie häufiger die Stelle wechseln, erwerben sie sich mehr eigene Vergleichsmöglichkeiten als die AE.

Bis dahin ist von «Heimmobilität» gesprochen worden. «Mobilität» bedeutet Beweglichkeit, Beweglichkeit ist in unserem Zusammenhang auch als Gegenstück zu «Ruhe», also als erhöhte Tendenz zur «Unruhe» zu verstehen. Diese «Unruhe» ist zunächst, wie bereits erwähnt, als Merkmal der Ausbildungsstruktur zu verstehen. Darüber hinaus spricht nun vieles dafür, dass die E auch in ihrem Kollektivporträt die dynamisch-unruhigen Komponenten viel eher ausprägen als die AE, deren gemeinsame Physiognomie deutlicher durch statische Elemente bestimmt ist. Das

möchten wir nun mit einem weiteren Gedankengang vertiefen.

7. Geburtszeitpunkt, Lebensalter und zeitgeschichtlicher Rahmen bei AE und E

Dazu setzen wir nochmals bei der früheren Feststellung ein, dass eine ausgeprägte Mehrheit der E (85 Prozent) in der ersten, eine deutliche Mehrheit der AE jedoch in der zweiten Lebenshälfte anzutreffen ist. Unsere Erhebungen wurden zwischen der zweiten Hälfte 1975 und Beginn 1977 durchgeführt. Für die nun folgende Gegenüberstellung wählen wir der Einfachheit halber einen mittleren Erhebungszeitpunkt und setzen ihn auf Mitte 1976 an. Es soll nun versucht werden, die Altersgliederung der beiden Gruppen in die Zeitgeschichte hineinzublenden.

Auf einer Zeitlinie markieren wir die letzten 6 Jahrzehnte (Abb. 15). Nun verteilen wir die Geburtszeitpunkte der AE und der E auf diese Zeitspanne von etwas mehr als 60 Jahren. Von den AE sind 66 Prozent oder 52 zwischen 1916 und 1941 auf die Welt gekommen, wobei ich die wenigen AE (2), die älter als 60 sind, bereits vernachlässige. Die anderen 34 Prozent oder 28 AE wurden zwischen 1942 und 1956 geboren, wobei auf das Jahrfünft zwischen 1946 und 1951 der Hauptharst anzusetzen ist, ist dieser doch doppelt so stark wie die beiden übrigen 5 Jahrganggruppen zusammen.

Bei den E sind 123 oder 85 Prozent zwischen 1942 und 1956 geboren und 16 Prozent oder 21 zwischen 1916 und 1941. Auch bei dieser Gruppe ist nochmals auf die bereits bekannte «Ballung» in der 5-Jahrgänge-Gruppe zwischen 1946 und 1951 aufmerksam zu machen.

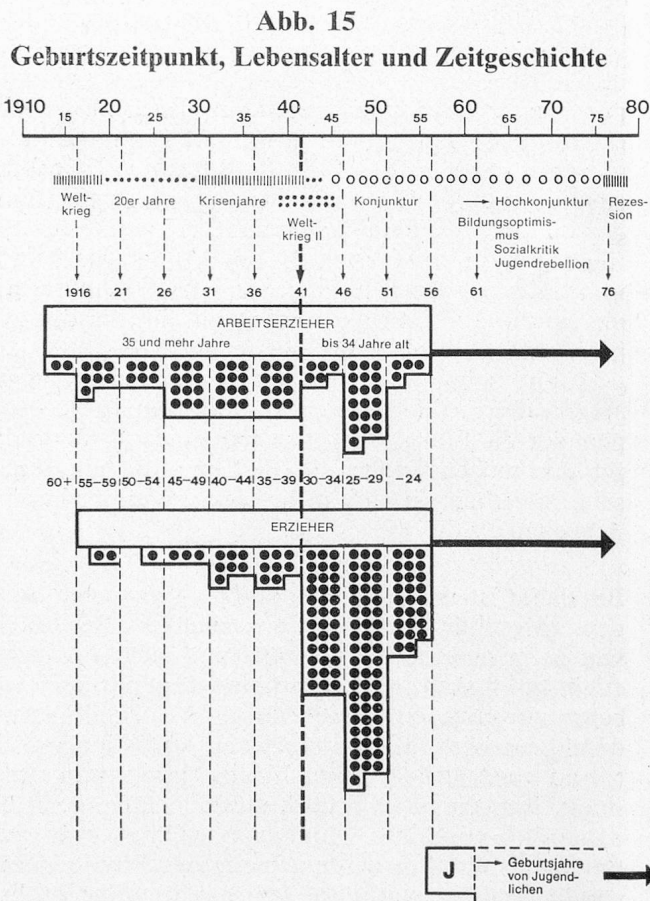
Weiten wir unsere Betrachtung der Verteilung auf die Geburtsjahrgänge an dieser Stelle noch auf eine dritte Gruppe von Personen aus, nämlich auf die Jugendlichen in den Heimen! Wir nehmen dabei an, dass es sich um Jugendliche im Alter zwischen 15 bis maximal 22 Jahren handelt. Diese sind also in der Epoche um 1956 bis um 1961 auf die Welt gekommen.

Sofort wird augenfällig, dass der Generationenanschluss bzw. die Generationenverflechtung zwischen «Klienten» und E viel enger ist als bei den AE. Allerdings müssen wir das Bild noch verfeinern und die Teilgruppe der E-Praktikanten noch berücksichtigen. Zwar haben wir die Altersgliederung der E-Praktikanten nicht direkt zur Hand. Wir wissen aber von der Analyse der «Heimanciennitäten» her, dass die E-Praktikanten die kurzen «Heimanciennitäten» der E stark beeinflussen. Es bestehen gute Gründe zur Vermutung, dass in den jüngsten Jahrgängen der E die E-Praktikanten besonders stark vertreten sind.

Bei den AE ist der unmittelbare Jahrgangsanschluss an die Gruppe der Klienten nur sehr geringfügig der Fall. Die Altersdistanz zwischen AE bzw. E und den Klienten ist aber bei den E dadurch charakterisiert, dass sehr viel mehr E und darunter wahrscheinlich die Mehrzahl der E-Praktikanten in den 15 Jahren vor Beginn der Geburtenepoche der Klienten auf die Welt gekommen ist, als dies bei den AE der Fall ist. Bei diesen zeichnet sich die Minimaldistanz von 5 bis 10 Jahren Altersunterschied viel deutlicher ab, sind doch 66 Prozent (34) der AE im Minimum 15 Jahre älter als die ältesten Klienten. Bei den E trifft dies nur für 16 Prozent (21) der Vertreter zu.

Nun ist aber die soeben diskutierte Streuung der Geburtszeitpunkte nur ein erster Schritt zum eigentlichen Zwecke dieser Gegenüberstellung von Lebensalter und Zeitgeschichte.

Denkt man sich einige wichtige zeitgeschichtliche Ereignisse in unsere Zeitlinie hinein, so erfolgt das nicht aus Spielerei. Die neuere erziehungswissenschaftliche Forschung macht uns darauf aufmerksam, dass gewisse zeitgeschichtlichen Umstände oftmals soviel Wucht entwickeln, dass sie die Daseinstimmung ganzer Bevölkerungen oder zumindest grosser Bevölkerungsgruppen in allerdings unterschiedlicher Weise und Ausprägung mitbestimmen. Ist das der Fall, so wirkt sich das auch auf die in diesen Epochen Heranwachsenden manchmal so nachdrücklich aus, dass ganze spätere Lebensabschnitte noch von solchen Erfahrungen mitbestimmt werden. Ein Beispiel: Wer die Krisenjahre zwischen 1929 und dem Weltkrieg 1940—1945 erfahren hat, stellt sich zur Rezession der letzten zwei Jahre ver-



mutlich etwas anders ein, als jemand mit dem Geburtsjahr 1952.

An bedeutenden zeitgeschichtlichen Ereignissen, die uns für unsere Zwecke interessieren könnten, wären zum Beispiel festzuhalten: Das Ende des 1. Weltkrieges mit den durch eine kurze wirtschaftliche Blüte einerseits und durch eine starke kulturelle und insbesondere auch sozialpädagogische Aktivität gekennzeichneten 1920er Jahre; dann die wirtschaftlichen Krisenjahre ab 1929 mit Massenarbeitslosigkeit und die sich immer deutlicher abzeichnenden Entwicklungen auf eine erneute kriegerische Auseinandersetzung hin; sodann die Kriegsjahre selbst und im Anschluss daran die vorerst nur als kurzfristig angenommene wirtschaftliche Erholung, gefolgt vom Uebergang zur längerfristigen Hoch- und Ueberkonjunktur mit all den bekannten soziologischen und sozialpsychologischen Wandlungsphänomenen; nicht zu vergessen in diesem Zusammenhang die beispiellose technologische Umwälzung.

Eingebettet in diese Phase ist die erst gegen Ende der fünfziger Jahre einsetzende Welle wachsenden pädagogischen Optimismus', ausgelöst zunächst durch den vom angespannten Arbeitsmarkt entstandenen Druck zur «Begabtenförderung», dann allmählich, mit dem Aufkommen sozialkritischer Stimmen, seine bildungspolitische Physiognomie verändernd und gegen Ende der sechziger Jahre immer härtere zeitkritische Töne anschlagend (Heimkampagne), schliesslich das Abflauen im Rebellischen, aber das Weiterbestehen in mannigfachen Formen des kritischen bis misstrauischen Zeitgenossentums (Umweltkritik, Malaise in der Demokratie zum Beispiel).

In diese letzten 20 Jahre fällt auch eine gewaltige Verlagerung von Aufgaben der öffentlichen Hand von den Gemeinden an die Kantone, von den Kantonen an den Bund und, was hier besonders zu betonen ist, eine Ausdehnung der sozialpolitischen Verpflichtungen von Bund und Kantonen im Bereich der Jugendhilfe. Wie breit diese Entwicklung gedeihen konnte, ist uns eigentlich erst mit der Rezession und der damit sprunghaft eingetretenen Verknappung der öffentlichen Mittel bewusst geworden, verspüren wir es doch in der Jugendhilfe an den überall kärglicher werdenden Staatsbeiträgen.

Auch wenn wir nur 224 AE und E befragt haben, so wäre es doch falsch, anzunehmen, diese Entwicklungen hätten die Biographien der AE und der E nicht in irgendeiner Weise beeinflusst.

Bereits zweimal stellten wir fest, die Mehrzahl der AE befinde sich in der zweiten, die wuchtige Mehrheit der E jedoch in der ersten Lebenshälfte. Das heisst nun nicht bloss, mehr AE haben eine längere persönliche Biographie, es bedeutet auch, dass diese längere persönliche Biographie mehr grossen, diese individuelle Biographie unter Umständen sehr markant beeinflussenden zeitgeschichtlichen Ereignissen ausgesetzt gewesen ist.

Dabei ist meines Erachtens ein Element besonders hervorzuheben. Es ist schon gezeigt worden, dass alle AE eine berufliche Grundqualifikation und zum

Teil auch noch zusätzliche Qualifikationen auf ihrem handwerklich-gewerblichen Fachgebiet besitzen. Bekannt ist ferner der Umstand, dass von 3 AE sicher 2 während mindestens 5 Jahren in ihrem Beruf tätig waren, bevor sie ins Heim übertraten. Dort wechseln sie diesen Beruf *nicht*, sondern seine Ausübung ist nur veränderten Bedingungen des Areals und der Institution unterworfen. Trotz dieser veränderten Rahmenbedingungen sind bei AE zwei Faktoren hervorzuheben.

Der AE, sei er nun Schreiner, Mechaniker, Gärtner, landwirtschaftlicher Werkführer usw., bleibt über den gleichen Beruf nicht nur mit seinem Vorleben, sondern auch mit dem wirtschaftlichen Auf und Ab allgemein und in seiner Branche doch noch verflochten. Das ist vielleicht durch die Rezession schärfer ins Bewusstsein gerückt worden. Die Werkstattbetriebe in den Heimen sind keine Faktoren von volkswirtschaftlichem Gewicht. In den hinter uns liegenden Jahren überhitzter Konjunktur konnte sich zwar ein bemerkenswerter Wandel der gewerblichen Betriebe in den Heimen vollziehen. Die historisch bedingte Dominanz der Landwirtschaft etwa wurde durch eine Verlagerung auf den gewerblich-industriellen Sektor abgebaut. Dieser Wandel wurde sicher gefördert durch die Bereitschaft der Wirtschaft, Aufträge auch an Heime weiterzugeben. Der in gewissen Branchen fast plötzlich fallende Frost der Rezession hat da und dort eine neue Situation des harten Wettbewerbs erzeugt. Bemerkenswert scheint mir, dass der Wandel der Verflechtungen der wirtschaftlichen Betriebe in den Heimen und nun vor allem die rezessionsbedingte Verschärfung des Wettbewerbes um Aufträge zu einer Zeit erfolgt, da in der pädagogischen Diskussion die kritischen Stimmen gegen Wettbewerb und Leistungsdenken zugenommen haben.

Der AE ist aber nicht nur durch die soeben genannten Umstände mit der wirtschaftlichen Aussensphäre handgreiflicher konfrontiert. Es kommt nun noch ein weiterer Faktor dazu, der möglicherweise durch den soeben erwähnten noch verstärkt wird.

Wenn jemand nach wenigen oder, wie unsere Befunde zeigen, eher nach mehreren Jahren Berufsausübung seinen Arbeitsplatz ins Heim verlegt, so gibt er in der Funktion AE seinen Beruf nicht auf, sondern setzt ihn unter veränderten Bedingungen fort. Das Heim stellt ihn ja gerade als bewährten Fachmann in seinem Beruf und als Anleiter von jungen Erwachsenen in Tätigkeiten dieses Berufes an. Der AE *bleibt* in seinem Selbstverständnis auch im Heim zunächst *Berufsmann*. Es wird an anderer Stelle zu zeigen sein, dass diese Tatsache auch die Vorstellungen, die sich der AE über die wesentlichen pädagogischen Zwecke im Heim macht, beeinflusst. Dass in diesen pädagogischen Zielvorstellungen nicht nur das berufliche Selbstverständnis eine Rolle spielt, sondern dass auch bei einer Mehrzahl von AE die doch teilweise deutlich verschobene Generationenlage mitspielt, darf als sicher angenommen werden.

Bei den E ist die biographische Situation etwas komplexer. Aus unseren Unterlagen ergibt sich zunächst,

dass 76 Prozent aller E (110) zuerst ebenfalls eine Berufslehre absolvierten. Der Katalog der von den E zuerst erlernten Berufe deckt sich auf weite Strecken mit demjenigen der AE. Er ist aber weiter gestreut als bei den AE. Die Streubreite der erlernten Berufe bei den AE ist natürlich durch die Bedarfssituation für AE in den Heimen beeinflusst und daher enger als jener der E.

Bei den von E erlernten Erstberufen fällt die Ausweitung vor allem in den weiten und variantenreichen Bereich der Dienstleistungsberufe auf (zum Beispiel Krankenpflege, Hotelfachausbildungen, administrative Berufe usw.). Unter denjenigen E, die keine Berufslehren i. S. des Berufsbildungsgesetzes absolviert haben, sind Berufsausbildungen, welche Diplom- und Maturitätsmittelschulen voraussetzen, stark vertreten, insbesondere sind Lehrberufe auf verschiedenen Stufen zahlreich.

Der Uebertritt in die Erzieherfunktion bedeutete also für drei Viertel der E einen klaren *beruflichen Kurswechsel*. Für eine Minderheit, die sich bereits in Lehrberufen oder sozialpädagogischen Gebieten betätigte, war es zumindest eine mehr oder weniger starke berufliche Schwenkung.

Um es noch deutlicher zu sagen, was sich abzeichnet: Ein Maschinenschlosser oder eine Schneiderin, die AE werden, *bleiben* auch im Heim Maschinenschlosser und Schneiderin; ein Maschinenschlosser und eine Verwaltungsangestellte, die E werden, sagen ihrem Berufe valet. Für den AE bleibt der gelernte Beruf im Zentrum und wird im Heim sozusagen mit pädagogischen «Accessoires» oder Beiwerk versehen. Dieses pädagogische Beiwerk mag den einen AE besonders locken, der andere nimmt es vielleicht einfach in Kauf. Der E hingegen, insbesondere der erzieherisch ausgebildete, wendet sich von seinem Erstberuf ab und sucht im neuen Beruf auch einen anderen Angelpunkt für seine eigene Person.

Die äusseren Umstände und inneren Beweggründe, welche eine solche Weichenstellung veranlassen, mögen von Fall zu Fall etwas anders gelagert sein. Ich möchte jedoch einige Beobachtungen aus der eigenen Tätigkeit in der Heimerzieherausbildung hier einflechten. Im Gespräch mit Interessenten für eine Erzieherausbildung sind mit grosser Regelmässigkeit unter anderem immer wieder folgende Motive für den Berufswechsel angeführt worden: Der erlernte Beruf war eine Verlegenheitslösung. Der erste Beruf erfüllte anfänglich gehegte Erwartungen insbesondere unter sozialem Aspekt nicht (nicht mit toten Gegenständen, sondern mit Menschen umgehen!). Man hat selbst eine schwere Kindheit und Jugend hinter sich und spürt ein starkes Bedürfnis, ja fast eine zwingende Berufung, anderen in vergleichbaren Situation helfend beizustehen.

Aber auch das Umgekehrte ist möglich: man bewertet rückblickend seine Kindheit und Jugend als geraten und geprägt durch die Begegnung mit menschlich und erzieherisch sicheren Eltern und Lehrern. Etwas davon möchte man weniger privilegierten Kin-

dern und Jugendlichen durch den Einsatz der eigenen Person weitergeben.

Natürlich sind Zeitereignisse immer auch für den Berufswechsel bestimmend. Die schillernd-suggestive Bedeutung, welche das Wort «sozial» im Laufe der 1960er Jahre erhalten hat, sei als Beispiel erwähnt (vgl. Abb. 15, zeitgeschichtliche Ereignisse).

Bei Männern zumal war es des öfteren auffällig, dass sie durch den Wechsel von einem handwerklich-gewerblichen in den E-Beruf auf die Dauer soziale Aufstiegshoffnungen zu verwirklichen trachteten. Das schliesst nicht aus, dass bei vielen anderen Interessenten ohne Ansehen des Geschlechts eine mehr oder weniger unverhohlene Verachtung des materiellen Gewinnes ebenso bestimmend wirken konnte. Wie auch immer das Zusammenspiel der Motive im einzelnen Fall beschaffen ist, die psychologische Ausgangslage für den Uebertritt ins Heim bei den etwa um eine halbe Generation jüngeren E scheint in mancher Hinsicht etwas verwickelter zu sein als bei den AE. Demzufolge sind auch die persönlichen Erwartungen an die «Arbeitszufriedenheit» vermutlich anders gelagert als bei den AE. Darauf soll in einem späteren Artikel eingetreten werden. Indem nun aber der E einen ersten Beruf zumindest rückblickend, gelegentlich vielleicht auch planvoll vorausblickend, als «Transitphase» aufweist, wird auch erwartet, dass er sich für die Ausübung der neuen pädagogischen Funktionen ausreichend legitimiert.

8. Ausbildung in Heimerziehung, Sozialarbeit oder ähnlichem

Es ist bereits hervorgehoben worden, dass die E-Gruppe zu 50 Prozent aus E-Praktikanten besteht. Wenn soeben die Legitimation durch Ausbildung für E angetönt wurde, soll dieser Gesichtspunkt gerade auch vor dem Hintergrund der Erörterungen im letzten Abschnitt in die Betrachtung übernommen werden.

Alle von uns erfassten AE haben eine Berufslehre absolviert. Zwei AE verfügen zusätzlich über eine abgeschlossene erzieherische Ausbildung, einer stand zum Zeitpunkt der Befragung in einer entsprechenden Ausbildung.

Bei den E ergeben sich nun Verfeinerungen des bisher bekannten Zustandes. Indem wir feststellen, von allen E seien 50 Prozent Praktikanten, so ist damit noch nicht gesagt, die anderen 50 Prozent seien «heimerzieherisch» ausgebildet. Auch bei den E-Praktikanten ist schon auf ihre vermutlich kunterbunte Zusammensetzung angespielt worden. Von den 72 E-Praktikanten waren zwei von dreien (67 Prozent) in Ausbildung. Bei den Inhabern von E-Funktionen wiesen 52 von 72 eine Ausbildung in Heimerziehung, Sozialarbeit oder ähnlichem nach.

Betrachtet man nun die E-Gruppe samt den E-Praktikanten, dann zeigt sich: Von 144 Vertretern der ganzen E-Gruppe haben 52 oder 36 Prozent eine

abgeschlossene Ausbildung, weitere 53 oder 37 Prozent standen im Zeitpunkt der Befragung in Ausbildung. Der Rest, nämlich 27 Prozent, war im gleichen Zeitpunkt ohne Ausbildung. Bei den in Ausbildung begriffenen Personen wurde die Zeitspanne bis zum Abschluss der laufenden Ausbildung noch erhoben. Dies ergab eine Spanne zwischen 1—4 Jahren.

Es ist sicher aufgefallen, dass die spezifische Ausbildung der E bisher recht weit umschrieben worden ist, bezeichneten wir sie doch als Ausbildung in «Heimerziehung, Sozialarbeit oder ähnlichem». Diese Vorsicht ist eine Folge der sehr vielfältigen Hinweise, die die befragten E über ihre spezifische Ausbildung selbst gegeben haben. Es sind 28 Ausbildungsgänge überwiegend einzeln, in ganz wenigen Fällen in Zweierkombination, angegeben worden. Ein Siebentel oder vier Lehrgänge waren mit 5 bis maximal 21 Absolventen vertreten, weitere vier mit 2—4 Absolventen. Der Rest von 20 Lehrgängen stellte nur je einen Vertreter. Geographisch gesehen sind die meisten Lehrgänge in der Schweiz lokalisiert, 3 im Ausland (2 BRD, 1 A). Das fordert zu einem Vergleich heraus: Einige Dutzend als E in Jugendheimen tätige Leute sind mehrheitlich in 8 und der Rest in weiteren 20 Lehrgängen mehr oder weniger spezifisch auf ihre pädagogischen Funktionen vorbereitet worden. Vergleicht man mit der Primarlehrerausbildung, dann wird bei den E für einen ganz entschieden kleineren Bedarf eine sehr breite Streuung von fachspezifischen Vorbereitungslehrgängen nachgewiesen. Diese «Diversifikation» für eine Vorbereitung, die zudem für einen grossen Teil der Absolventen eine zweite «Berufsausbildung» bedeutet, ist nur schon im Hinblick auf die sozialpsychologischen Hypothesen, die sich für diese Gruppen ergeben, dringend zu bedenken.

Es liesse sich einwenden, die AE seien bezüglich Berufsausbildung mindestens so diversifiziert und zudem für ihre pädagogischen Funktionen überhaupt nicht systematisch gerüstet. Man müsste sich fast fragen, ob die wenigstens einheitliche pädagogische «Nichtausbildung» der AE nicht das kleinere Uebel sei, als eine so weit gestreute «fachspezifische» Zusrüstung bei den E. Da zudem in der E-Gruppe noch ein schwaches Drittel keine den Gesichtspunkten Ausbildung in «Heimerziehung, Sozialarbeit oder ähnlichem» zuzuordnende fachpädagogische Vorbereitung nachweist, wird die Diversifikation indirekt noch verstärkt.

Auf zumindest eine mögliche sozialpsychologische Hypothek soll vermutungsweise eingegangen werden. Es ist festgestellt worden, dass die AE bei ihrem Uebertritt in das Heim ihren Beruf nicht wechseln, ein Maschinenschlosser und eine Schneiderin bleiben Maschinenschlosser und Schneiderin auch im Heim. Hingegen nimmt der E eines unseres Erachtens bedeutende Umstellung vor. Wie stark kann er sich nun in seinem neuen Tätigkeitsfeld beruflich bestätigt fühlen, wenn er mit einer Kollegenschaft von derart breit gestreutem «Herkommen» rechnen muss? Auf eine solche Bekräftigung dürfte er besonders stark angewiesen sein, nur schon weil er mit dem Berufswechsel ein grösseres psychologisches Ri-

siko eingeht. Dazu kommt noch, dass er aus dieser Situation heraus und durch die stärkere berufliche Akzentuierung des Pädagogischen in seiner Funktionsbezeichnung («Erzieher» in Abhebung von den «Meistern, Werkführern» oder «Arbeitserziehern») fast etwas unter inneren und äusseren fachlichen Rechtfertigungsdruck gerät, der noch dadurch verstärkt wird, dass im Durchschnitt auf einen ausgebildeten E ein anzuleitender Praktikant kommt.

9. Zusammenfassung

Aus 16 Jugendheimen für männliche (9) und weibliche (7) Jugendliche sind die beiden Mitarbeitergruppen AE und E nach Geschlecht, Lebensalter, Heimanciennität, Heimmobilität, Generationenlage und Zeitgeschichte sowie nach fachpädagogischer Vorbildung verglichen worden.

Obschon die einseitige Verteilung der weiblichen AE und E auf die Heime für weibliche Jugendliche und der männlichen AE und E auf die Heime für männliche Jugendliche aus der Logik eines bestimmten Sachzwanges heraus erklärt werden kann, bleibt die Frage nach der pädagogischen Zweckmässigkeit insbesondere in Institutionen der Nacherziehung offen. Die AE unterscheiden sich von den E durch verschiedene Altersgliederung. Die E sind eine junge Gruppe mit einem starken Anteil an unausgebildeten oder in Ausbildung begriffenen E-Praktikanten. Die AE vertreten in der Mehrheit das gesetztere, mittlere Lebensalter. Das ergibt eine gewisse Verschiebung in der Generationenlage. In biographischer Hinsicht sind die AE bei ihrem Eintritt in das Heim durchschnittlich gegen 5 Jahre älter als die E, sie verfügen auch über eine grössere Heimanciennität. Zudem ist für die AE der Eintritt ins Heim nicht mit einem Berufswechsel verbunden. Alle AE verfügen über eine berufliche Qualifikation. Eine nicht ins Gewicht fallende Minderheit besitzt noch eine zusätzliche fachpädagogische Ausbildung. Die Situation der E erscheint aufgrund der berücksichtigten Gesichtspunkte als komplexer und ihre sozialpsychologische Gesamtsituation als Mitarbeitergruppe daher weniger stabilisiert. Der Uebergang in die E-Tätigkeit ist für die Mehrzahl mit einem Berufswechsel verbunden. Die im Zuge des Berufswechsels absolvierten Lehrgänge weisen eine breite Streuung zwischen mehr arbeitsfeldbezogenen und mehr allgemein sozialpädagogisch-musischen Ausbildungsschwerpunkten auf.

Sowohl von der Altersstruktur, der Generationenlage und der biographischen Situation her (Berufswechsel bei den einen, Beibehalten des gelernten Berufes bei den anderen) wird die Vermutung angeregt, dass beide Gruppen in der Auslegung des pädagogischen Auftrages im Heim deutlich voneinander abweichen. Diese Frage soll Gegenstand einer späteren Erörterung sein.

Adresse des Verfassers:
Prof. Dr. H. Tuggener,
Pädagogisches Institut der Universität Zürich
Rämistrasse 71, 8006 Zürich